

Peter Bardy, Chefredaktor aktuality.sk: «Wir sind härter geworden»

DOMO

Ringier

Unternehmensmagazin
Dezember 2018



«Economist»-Karikaturist
Kevin Kallaugh

Der Scharf- zeichner

AR
Ringier

4 «Ich will aus allen Kanonen feuern»

Der US-Amerikaner Kevin Kallaugher zeichnet seit über 40 Jahren Cartoons für «The Economist» in London. DOMO hat ihn in Baltimore besucht.

12 75 Stichworte zu Frank A. Meyer

Der bekannteste Journalist des Hauses wird im Januar 75 Jahre alt. Karl Lüönd fasst das Leben von FAM in Stichworten zusammen.

16 Blickpunkt Ringier

Die besten Pressefotos des Quartals.

18 «Wir sind härter geworden»

Neun Monate sind seit dem Mord an Jan Kuciak und seiner Verlobten vergangen. Nun veröffentlicht Peter Bardy, Chefredaktor von «aktuality.sk», ein Buch über die beiden.

22 Die AR-Welle rollt – langsam

Augmented Reality wird die Art und Weise, wie wir Dinge sehen und erleben, für immer verändern. Der Durchbruch der Technologie lässt (noch) auf sich warten.

25 Herausragend!

Das sind die Gewinner der Ringier Swiss Awards 2018.

26 Cool bleiben

Wer ein Interview mit Mike Horn führen möchte, muss warten, bis er wieder ganz Mensch ist. Aber das dauert einen Moment.

28 Endlich

Verleger Michael Ringier schreibt darüber, was das Unternehmen in höchste politische und wirtschaftliche Ebenen hinaufkatapultiert.

29 My Week – Povilas Kytra

Die vollgepackte Woche von Povilas Kytra, dem CEO von CV Keskus.

30 1000 Storys mit zwei Fingern

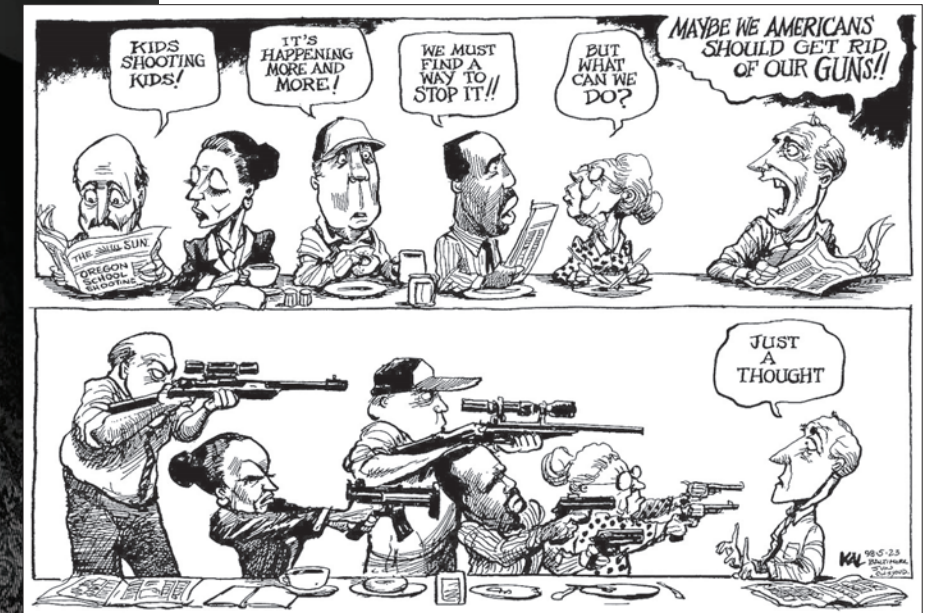
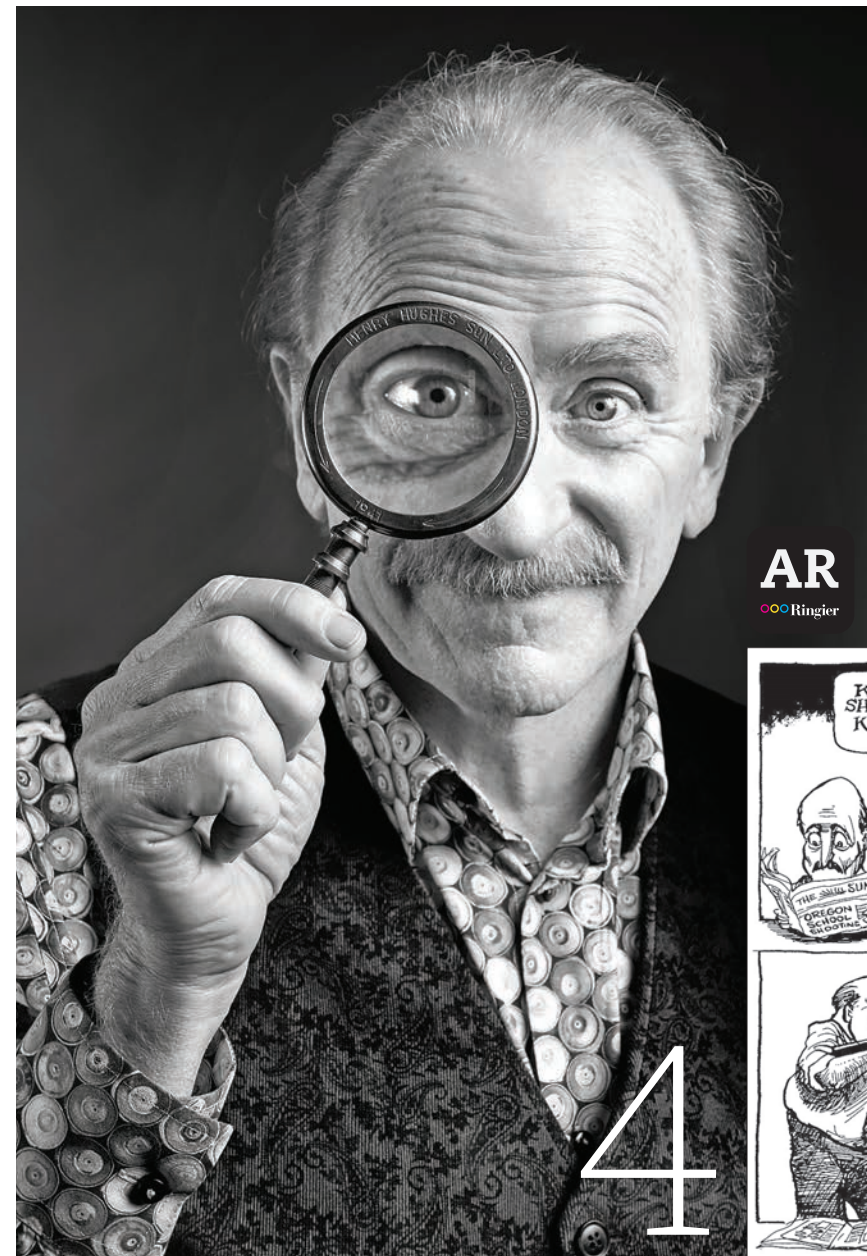
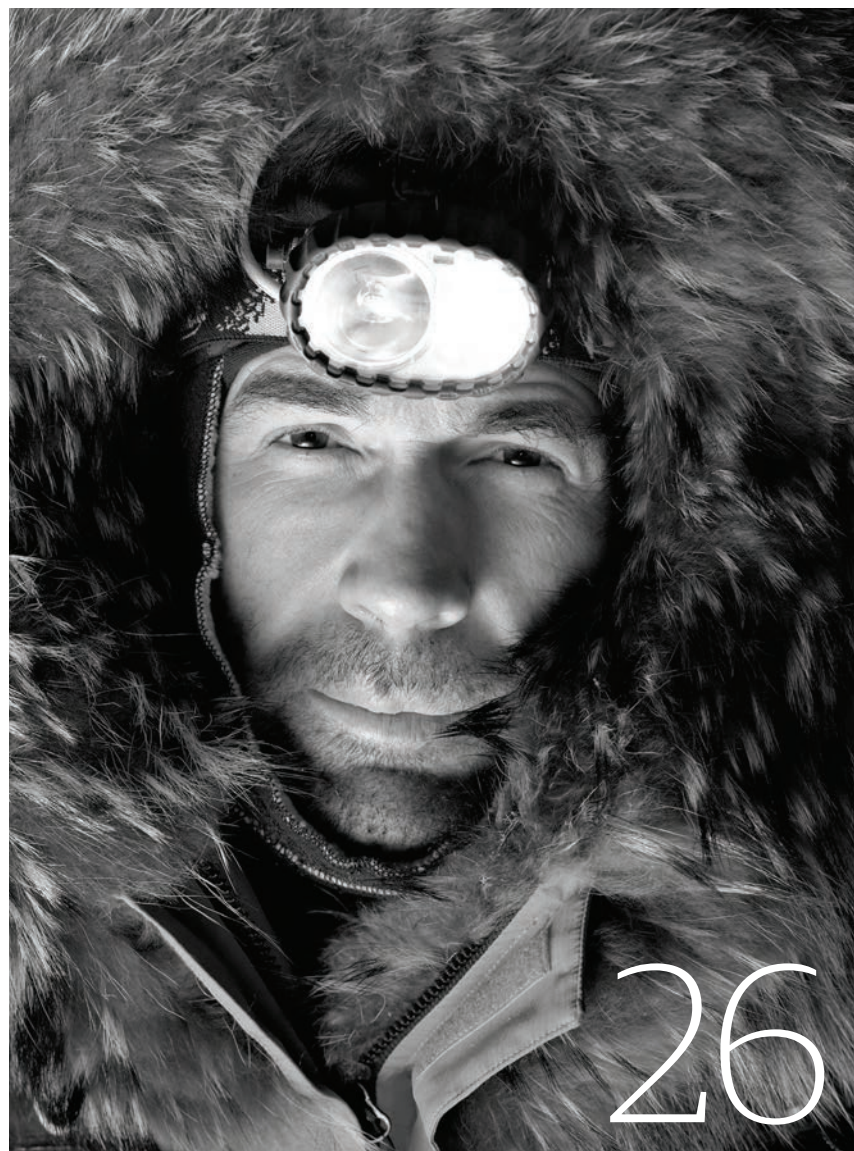
Jubiläum: Thomas Kutschera / Buch-Tipps von Marc Walder

Coverfoto: Peter Lueders

Illustrationen Cover: Kevin Kallaugher

Impressum

Herausgeber: Ringier AG, Corporate Communications. **Leitung:** René Beutner, CCO, Dufourstrasse 23, 8008 Zürich. **Kontakt:** domo@ringier.ch **Chefredaktor:** Alejandro Velert. **Redaktionelle Mitarbeit:** Ulli Glantz und Markus Senn (visuelle Umsetzung), Vinzenz Greiner, Karl Lüönd, Adrian Meyer. **Übersetzer:** Gian Pozzy (Französisch), Claudia Bodmer (Englisch), Ioana Chivoiu, (Rumänisch). **Korrektur:** Peter Hofer, Regula Osman, Kurt Schuiki (Deutsch), Patrick Morier-Genoud (Französisch), Claudia Bodmer (Englisch), Lucia Gruescu (Rumänisch). **Layout/Produktion:** Zuni Halpern. **Bildbearbeitung:** Ringier Redaktions-Services Zürich. **Druck:** Ringier Print Ostrava. Nachdruck (auch auszugsweise) nur mit Einverständnis der Redaktion. **Auflage:** 10 000 Exemplare. **DOMO** erscheint auf Deutsch, Französisch, Englisch und Rumänisch.



Neu im DOMO: Augmented Reality

1 Laden Sie die Gratis-App «Ringier AR» für iOS + Android herunter.

2 Öffnen Sie im Hauptmenü die Funktion «Scannen».

3 Halten Sie die Kamera auf das mit AR markierte Bild und klicken Sie auf «Scannen».

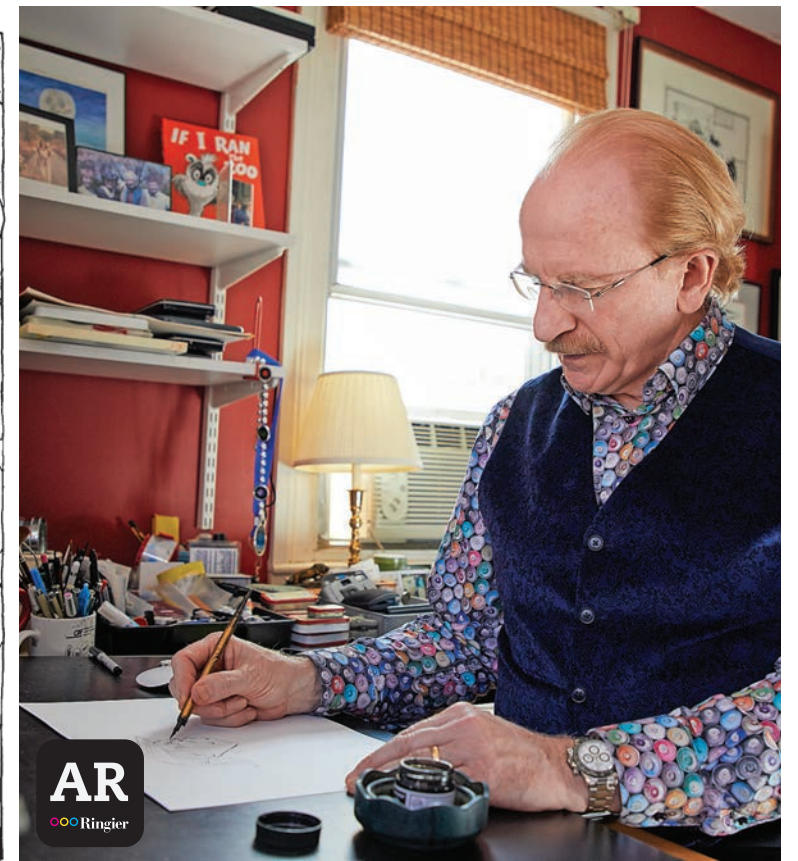


«Ich will aus allen Kanonen feuern»

Der Karikaturist Kevin «KAL» Kallaugher zeichnet seit 40 Jahren Cartoons für das britische Magazin «Economist». Und für einmal auch für DOMO: Er hat das aktuelle Cover mit seinen Figuren mitgestaltet. Ein Gespräch mit dem US-Amerikaner über die Macht der Karikatur, Satire in Zeiten von Trump und seine liebste Politikerfrisur.

Interview: Adrian Meyer Fotos: Peter Lueders

Einer gegen alle: Kevin Kallaugher (rechts) fechtet mit seiner Füllfeder gegen die von ihm kreierten Figuren. In der ersten Reihe, von links: Leonid Breschnew, Wladimir Putin, Saddam Hussein, George W. Bush, Margaret Thatcher, Barack Obama, Deng Xiaoping, Alan Greenspan und Hosni Mubarak.



Beim Video-Interview über Skype lächelt Kevin Kallaugher, 63, der seine berühmten Karikaturen mit «KAL» zeichnet, dem Reporter breit von seinem Arbeitstisch in seinem Haus in Baltimore entgegen. Er trägt ein Hemd bedruckt mit lauter bunten Blasen (eine Hommage an das Arcade-Videospiel «Puzzle Bobble») und – natürlich – seinen markanten Schnäuzer. KAL sprüht vor Energie und Neugier. Am Schluss des Interviews demonstriert er überraschend sein zweites Talent als Bauchredner: Plötzlich holt er eine pelzige, grüne Handpuppe hervor und verabschiedet sich damit unter Gelächter aus dem Gespräch.

Herr Kallaugher, Sie sagten einst, Sie seien wie ein sechsjähriges Kind mit Malstift. Sind Sie das immer noch?
Kevin Kallaugher Ha! Ich versuche die Verspieltheit, mit der ein Sechsjähriger das tägliche Leben meistert, immer wieder in meinen Karikaturen hervorzuzaubern. Aber was in den vergangenen zwei Jahren alles passiert ist, lässt mich schon sehr alt fühlen.

Ist es schwieriger geworden, verspielt zu sein?

Alle denken, ich habe als Karikaturist gerade die beste Zeit meines Lebens. Meine Arbeit ist aber schwieriger geworden. Jeder kann heute dank Social Media Satiriker sein. Das ist fantastisch und gesund für eine Demokratie. Aber für mich als Profi ist das eine Herausforderung. Die einfachen Witze kann ich nicht mehr bringen, die sind sogleich abgegrast. Zudem sind die Menschen heute viel dünnhäutiger. Ich bewege mich als Karikaturist in einem Minenfeld der Empfindlichkeiten.

Wir ertrinken in Nachrichten. Wie wählen Sie Ihr wöchentliches Sujet aus?

Ich versuche, vom Getöse einen Schritt zurückzutreten. Vor allem beim «Economist». Da bin ich wie ein Scharfschütze. Ich habe nur einen Schuss pro Woche. Der muss genau ins Ziel treffen.

Nicht einfach.

Ich will nur mein Bestes leisten. Denn ich empfinde grosses Unbehagen über die Richtung, in die sich unsere Gesellschaft und Demokratie bewegt. Aber das ist das

Eines von über 140 Covern von Kevin Kallaugher für «The Economist»: Scheichs gegen Schiefer(-gestein). Dargestellt wird das Duell ums Öl zwischen Saudi-Arabien und den USA, die dank Fracking auf dem Weg zum weltgrössten Förderland von Öl sind.

Feuer, das mich antreibt. Ich wache jeden Tag auf und bin bereit, für unsere Gesellschaft zu kämpfen.

Was beunruhigt Sie?

Wir sehen im Moment, wie Geschichte vor unseren Augen gemacht wird. Da verschiebt sich etwas fundamental in der Welt-politik. Als Satiriker hier mitzudiskutieren, fühlt sich enorm wichtig an. Meine vier Jahrzehnte als Karikaturist haben mich sehr gut auf diesen Moment vorbereitet. Jetzt will ich aus allen Kanonen feuern.

Was können Karikaturen heute noch bewirken?

Vor hundert Jahren waren Karikaturen das zentrale, optische Element einer Zeitung. Heute machen sie nur noch einen winzigen Teil unseres Medienkonsums aus. Wir als Karikaturisten sind also nicht mehr die wichtigsten Kommentatoren einer Debatte. Dennoch, wenn eine Karikatur richtig gut ist, kann sie eine Debatte in einem Punkt kristallisieren. Der Renaissance-Maler und Erfinder der Karikatur, Annibale Carracci,

sagte einst, eine gute Karikatur sei dem Leben getreuer als die Wirklichkeit selbst.

Warum ist die Karikatur so wirkungsvoll?

Eine Karikatur ist sofort und leicht zu konsumieren. Sie ist unglaublich direkt. Mit Humor schafft sie es, Denkbarrieren zu durchbrechen. Wenn Menschen über etwas lachen können, sind sie offen für neue Ideen. Humor ist der Zucker, mit dem man eine bittere Pille besser schlucken kann.

Ihr Job ist es, mächtige Menschen lächerlich zu machen. Sind Sie ein böswilliger Mensch?

Ich arbeite mit liebevoller Strenge. Karikaturen sind negativ behaftet. Ich benutze also ein negativ konnotiertes Mittel, um die Gesellschaft zu verbessern. Wir Satiriker sind die Schäferhunde einer Gesellschaft. Wir scheuchen die Meute vor uns her in eine gewünschte Richtung. Wenn nötig beißen wir einigen in den Hintern.

Was treibt Sie an?

Ich sehe mich als Kolumnist. Ich

weiss, ich kann die Meinung meiner Leser nur schwer ändern. Aber ich kann sie dazu bringen, nachzudenken. Ich kann sie herausfordern und sie manchmal sogar hereinlegen. Ich will nicht nur jammern, dass eh alles den Bach runter geht. Das hilft niemandem. Ich will die Gesellschaft zum Positiven verändern.

Was war Ihr wichtigstes Cartoon?

Es gibt ein Cartoon, das zeitlos ist und für das ich immer noch wöchentlich angefragt werde für Tassen oder T-Shirts. Es ist eigentlich harmlos. Eine Karikatur der Börse, die ich 1989 machte. Die Karikatur mit der grössten direkten Wirkung war eine für die Zeitung «Baltimore Sun». Der Bürgermeister erzählte mir einst, Jahre nach seinem Rücktritt, dass eine meiner Karikaturen ihn dazu bewegte, seine Meinung zu einem Gesetz zu ändern.

Gibt es ein Cartoon, das Sie bereuen?

Ich habe sicher ein paar meiner 8000 Karikaturen vermässelt. Vor allem eines aus dem Jahr 2006 war wirklich dumm. Damals bedrohte ein massiver Hurrikan die Stadt

«Wir Satiriker sind die Schäferhunde der Gesellschaft», sagt Kevin Kallaugher. Seit über 40 Jahren arbeitet er für den britischen «Economist» – ohne Vertrag. «Die rufen einfach jede Woche an und verlangen eine Zeichnung.»

Baltimore. Ich zeichnete also das gewaltige Chaos und die Zerstörung. Bloss drehte der Sturm einen Tag vor Publikation ab. Es passierte gar nichts. Doch die Karikatur war schon gedruckt. Das war sehr peinlich.

Wo finden Sie Ihre Ideen?

Ich arbeite immer. Jede Minute. Das Radio ist stets an, der Fernseher ebenso. Ich surfe viel und lese natürlich Zeitung. Ich arbeite wie ein Journalist, stelle viele Fragen. Jeder Gedanke kann ein Cartoon werden. Selbst aus Unterhaltungen mit Freunden kann etwas entstehen.

Wie entstehen Ihre Cartoons?

Ich sitze an meinem Pult, entwerfe Skizze um Skizze. Meine Zeichnungen sind sehr detailliert, wie überladene Kunstwerke. Ich mache sicher um die zehn Skizzen, mit denen ich Ideen auf dem Papier entwickle. Ich denke durch das Zeichnen, es ist eine Art Konversation mit mir selber auf dem Papier. Dabei füge ich immer mehr Details hinzu. Irgendwann, nach etwa vier bis sechs Stunden, habe ich einen ►



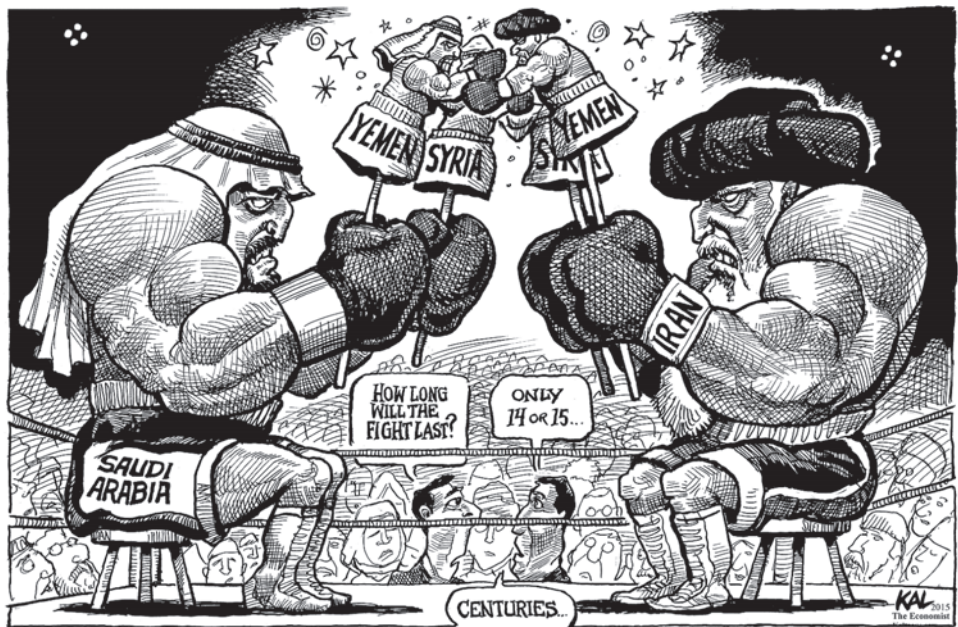
August 2017: KAL-Cartoon, nachdem US-Präsident Donald Trump die rechtsextremen Demonstranten von Charlottesville in Schutz genommen hatte.



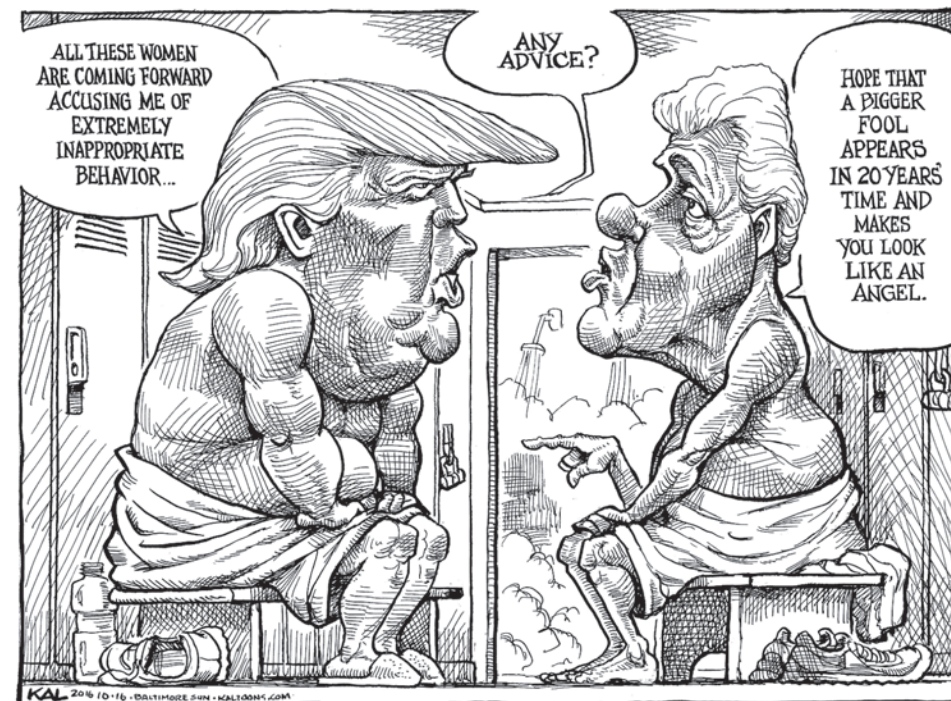
Ringen um ein Atomabkommen:
Der unbescheidene Barack Obama mit dem 2013 frisch gewählten iranischen Präsidenten Hassan Rohani.



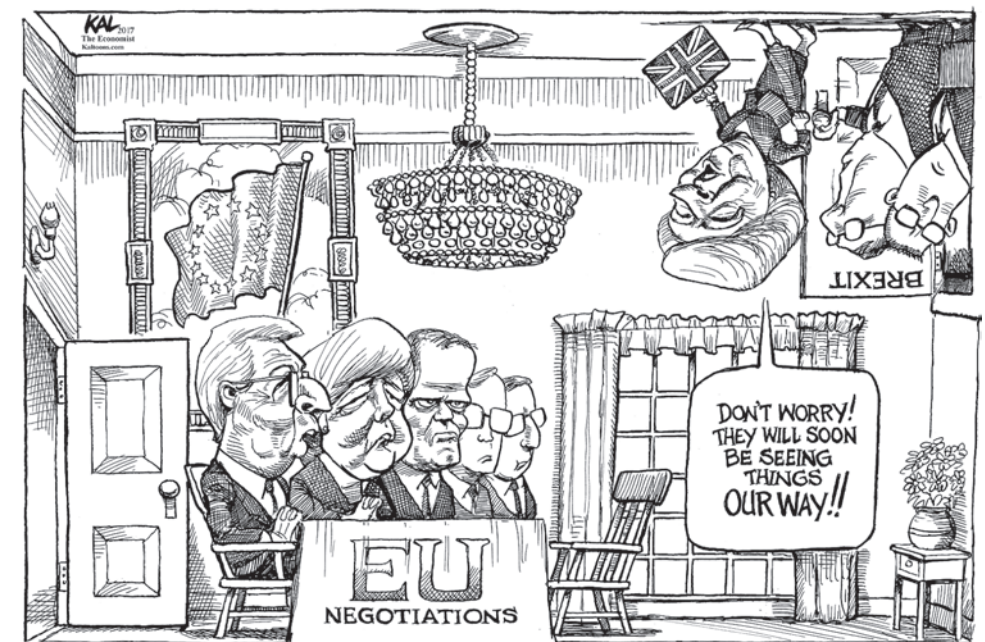
Berühmt: Die Freiheitsstatue und Uncle Sam trauern gemeinsam nach den Anschlägen vom 11. September 2001 auf New York.



Stellvertreterkrieg zwischen Sunniten und Schiiten: Saudi-Arabien und der Iran bekriegen sich nicht direkt, bekämpfen sich stattdessen in Syrien oder Jemen. Das dauert ein paar Jahrhunderte.



«Me too» der anderen Art: Donald Trump fragt (ausgerechnet) Ex-Präsident Bill Clinton nach dessen Rat im Umgang mit Frauen, die ihn der sexuellen Belästigung bezichtigen.



Die englische Premierministerin Theresa May führt im März 2017 ihre Delegation optimistisch in die Brexit-Verhandlungen mit der EU.



Entwurf, den male ich in Farbe. Den schicke ich meinem Redaktor. In 95 Prozent der Fälle findet er alles toll. In vier Prozent der Fälle will er ein paar Details ändern. Und in ein Prozent der Fälle versteht er den Witz nicht.

Was ist das Schwierigste an der Arbeit als Karikaturist?

Beständig besser als der Durchschnitt zu sein. Das bedeutet sehr viel Fleissarbeit. Karikatur ist wie Jazz. Man verzerrt eine Melodie, improvisiert, ist unmittelbar. Aber nicht jeder kann Jazz spielen. Früher, als junger Karikaturist, hinterfragte ich mich immer, ob ich gut genug bin. Heute weiss ich das. Allerdings frage ich mich, ob ich mit meinen Schwarz-Weiss-Zeichnungen langsam allzu altmodisch bin für die Leser.

Sie waren nicht immer ein Karikaturist.

Ich habe immer schon gezeichnet, in der Highschool, im College. Meine Schlussarbeit an der Universität Harvard war ein 13-minütiges animiertes Cartoon. Nach der Uni tourte ich für ein paar Monate mit

dem Fahrrad durch Grossbritannien, danach spielte ich als erster Amerikaner im Brighton Basketball Club. Nebenher arbeitete ich als Strassenmusikant, Bauchredner und Strassenkarikaturist. Mit meinem Portfolio besuchte ich irgendwann alle Zeitungen in London, ganz am Schluss den «Economist». Und die hatten damals noch gar keine Bilder im Blatt. Ich dachte, Alter, das funktioniert nie.

Wie haben Sie die Verantwortlichen überzeugt?

Ich hatte ein paar Karikaturen von Harvard-Professoren. Lustigerweise erkannte die jemand aus dem Team!

«Gesichter zu zeichnen, ist ein Mysterium. Es ist unfassbar faszinierend.» Kevin Kallaugh

Darum luden sie mich ein für einen Schnuppertag. Ich hatte keine Ahnung von britischer Politik. Daher schaute ich am Abend vor

Die bunte Welt des Kevin Kallaugh, der sich selber meist KAL nennt. «Karikaturen sind immer an der Grenze zum Unsagbaren», sagt er. Kein Wunder, bekommt er immer wieder wütende E-Mails. «Es gibt immer jemand, der angepisst ist.»

dem Testtag die Nachrichtensendung «Newsnight». Sie brachten ein Interview mit Denis Healey, einem Labour-Politiker. Er war super zu karikieren, er hatte so ein Tomatengesicht. Am nächsten Tag wollten die beim «Economist», dass ich Denis Healey zeichne. Und sie bezahlten mich sogar dafür!

Sie stellten Sie sofort ein?

Nun, sie sagten, sie würden mich nächste Woche wieder einladen. Das ist nun seit vierzig Jahren so - ich hatte nie einen fixen Vertrag. Ich warte jede Woche auf ihren Anruf! Da fällt mir auf, ich habe diese Woche noch gar nichts von ihnen gehört.

Lassen Sie uns über Gesichter reden.

Gesichter zu zeichnen, ist ein Mysterium. Es ist unfassbar faszinierend. Ich versuche, mit meinen Karikaturen zum wahren Charakter einer Person vorzudringen, dieses gewisse Etwas in seinem Gesicht zu fassen. Das braucht viel harte Arbeit, auch wenn es immer so einfach aussieht.

US-Präsident Donald Trump sieht in

echt fast aus wie eine Karikatur. Macht das Ihren Job einfacher?

Ich habe ihn schon tausendmal gezeichnet. Es wäre einfach, ihn schnell zu karikieren. Aber jedes Mal lerne ich noch etwas Neues, wenn ich sein Gesicht studiere. Die kleinsten Details können so viel bewirken. Darum versuche ich stets, etwas Fundamentaleres über ihn zu sagen. Über seine Hohlköpfigkeit. Seine unerbittliche Idiotie. Seinen Narzissmus. Ich will jene Details in seinem Gesicht entdecken, die ein Stück Wahrheit über Donald Trump transportieren.

Welche Politikerfrisur zeichnen Sie am liebsten?

Die von Ronald Reagan war immer am interessantesten. Seine Haare waren so besonders, die erkannte jeder. Sogar wenn man sie alleine auf einem Gummiball gezeichnet hätte.

Haben Sie ein Tabu, das Sie nie zeichnen würden?

Karikaturen sind stets an der Frontlinie der freien Meinungsäusserung. Sie sind immer an der Grenze zum Unsagbaren. Wie weit

kann man gehen? Ich glaube, es kommt immer auf die Tonalität an. Religion ist problematisch, da gibt es so viele Empfindlichkeiten auf allen Seiten. Ich kritisiere Religion nicht per se, sondern nur dann, wenn sie sich mit Politik vermischt. Ich versuche auch, die Familienmitglieder von Politikern nicht ins Spiel zu bringen. Die können ja nichts dafür, dass ihr Papa US-Präsident ist. Vielen Komikern ist das aber egal.

Wurden Sie je bedroht?

Nicht so wie manche meiner Kollegen. Natürlich bekomme ich viele E-Mails. Es gibt immer jemand, der angepisst ist. Das gehört dazu. Ich bin mir bewusst, dass ich nicht jedem gefallen kann. Es braucht nur einen wütenden Idioten mit einer Waffe, der dein Leben ruinieren kann. Darum passe ich schon auf.

Wie wirkte sich die Attacke auf das französische Satiremagazin «Charlie Hebdo» auf Ihre Arbeit aus?

Ich befürchte, die Menschen haben «Charlie Hebdo» vergessen. Genau wie die Lehren, die wir danach um die Debatte über die freie

Kevin Kallaugh zu Hause in Baltimore in seinem Lieblingssessel. In seinem Haus sind seine Produkte überall zu sehen: Zeichnungen, Bilder oder kleine Figuren der Persönlichkeiten, die er zeichnet.

Meinungsäusserung zogen. Es scheint, als sei die liberale Demokratie auf dem Rückzug. Und Satire ist immer eines der ersten Opfer, wenn die freie Meinungsäusserung beschnitten wird. Aber man kann nicht einfach so etwas auslöschen, was tief in uns drin liegt. Nämlich, dass wir gerne über mächtige Menschen lachen. Daher bin ich optimistisch.

Leben Sie gerade in der spannendsten Zeit Ihrer Karriere?

Ohne Frage. Ich dachte immer, die 60er waren eine aufregende Zeit. Aber die sind doch nichts im Vergleich zu dem, was heute abgeht. Wir sind mitten in einem fundamentalen Kampf um unsere Zukunft und die der zivilisierten Gesellschaft. Und ich bin bereit, um unsere Zukunft zu kämpfen. Jeden Tag.

Also werden Sie sobald nicht aufhören?

Oh Mann, sicher nicht. Ich mache weiter, solange ich einen Stift in der Hand halten kann. Wenn es sein muss, bis ich hundert Jahre alt bin. Ich laufe gerade erst zur Höchstform auf. 🌐

75 Stichworte zu Frank A. Meyer

Im Januar feiert Frank A. Meyer seinen 75. Geburtstag. Autor und Ringier-Chronist Karl Lüönd über den Einfluss, die Neider und die Wirkung des bekanntesten Journalisten des Hauses.

Von Karl Lüönd

1 Selbstwertgefühl

«Den neuen Botschafter der Schweiz in Berlin kennt er noch nicht. (Ich freue mich, wenn er sich einmal bei mir vorstellt, sagt Frank A. Meyer» (Schweizer Illustrierte, 22. Sept. 2018). Damit sind die Verhältnisse schon mal geklärt.

2 Herkunft

Der Vater war Uhrmacher. Der Sohn wurde Schriftsetzer.

3 Prägung

Am Anfang war also das Handwerk! Nicht schlecht!

4 Berufskultur

Typografen waren immer die «Akademiker des Proletariats», häufig Autodidakten.

5 Autodidakt

Er bringt sich selber bei, was ihm wichtig ist. FAM war immer ein unermüdlicher, gieriger Leser.

6 Biel

Die Uhrenstadt an der Sprachgrenze ist leicht versifft, aber gemütlich - und voll von Geschichten. Man muss sie nur erzählen.

7 Anfänge

Von 1968 bis 1980 ist FAM Partner von Mario Cortesi in dessen Pressebüro. Er arbeitet für die National-Zeitung, ab 1972 für die Schweizer Illustrierte als Bundeshauskorrespondent.

8 Aufgefallen

Themenwahl, Stil und Tonfall fallen in Bern sofort auf. Ein altgedienter Bundeshausbotschafter warnt FAM: «Wenn Sie so weitermachen, sind Sie in einem Jahr draussen.»

9 Home Storys

Doch unverdrossen zeigt der spröde Pierre Graber in der Schweizer Illustrierten sein Ferienhaus, und Nello Celio kocht Risotto. Die Politiker werden als normale Menschen vorgestellt.

10 Majestätsbeleidigung

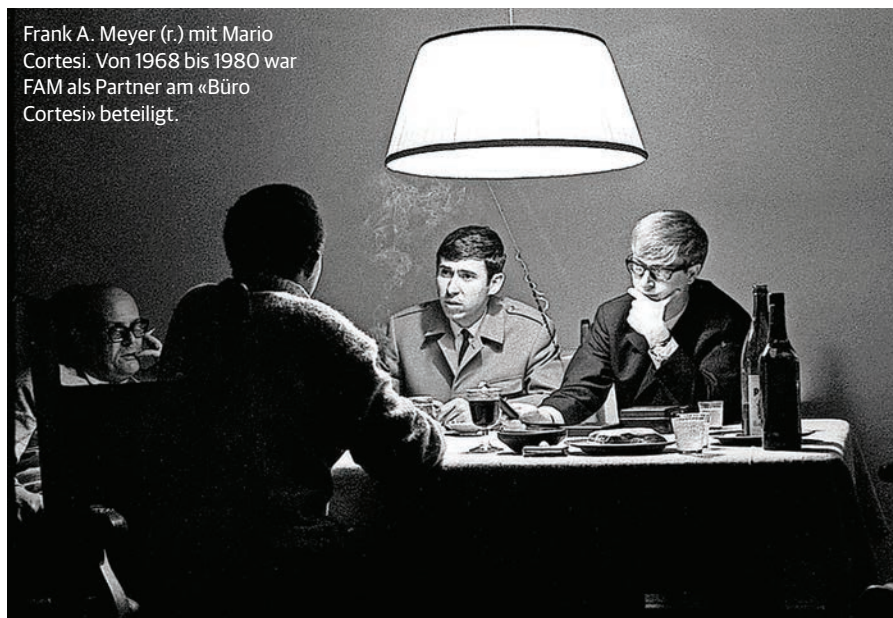
Aber als ein Titelbild erscheint mit Kurt Furgler im Fadenkreuz, muss Konzernchef Heinrich Oswald nach Bern reisen und Abbitte leisten.

12 Lokalpolitik

Cortesi, Meyer, Hadorn & Co. gründen auch eine Partei, die «Freien Bieler Bürger». FAM schafft es in die Kindergartenkommission - ein gutes Training fürs Bundeshaus!

13 Der politische Ringier

Von Oswald ermutigt, erkennt FAM: Kraft ihrer Auflagenstärke kann die zuvor streng unpolitische Zofinger Heftlifabrik im Bundeshaus zur politischen Maschine werden.



Frank A. Meyer (r.) mit Mario Cortesi. Von 1968 bis 1980 war FAM als Partner am «Büro Cortesi» beteiligt.

11 Unternehmer

1978 gründen die Cortesi-Leute die heute noch erfolgreiche zweisprachige Lokalzeitung Biel/Bienne. FAM wird - seltenes Glück für einen Journalisten! - in die unternehmerische Rolle gedrängt.

14 Fusion

Schweizer Illustrierte und Sie & Er werden zusammengelegt und suchen neue Formate. Chefredaktor Fibo Deutsch jagt seine Reporter um die Welt. FAM rollt in Bern das Bundeshaus auf. Das Blatt gewinnt an Beachtung und Bedeutung.

Fotos: Antje Berghäuser, Siegfried Kuhn/Schweizer Illustrierte, RDB



Frank A. Meyer in seinem Zuhause in Berlin. Das Porträt hinter ihm stammt von der Künstlerin Tania Jacobi.



Frank A. Meyer 1984 zusammen mit Verleger Hans Ringier (l.).

15 Botschafter

Zugleich wird der Journalist FAM zum Botschafter Ringiers in Bundesbern.

16 Lobby

Und er lobbyiert erfolgreich, zum Beispiel gegen ausländische Satellitenfernseher.

17 Freund und Feind

Zeitweise heisst es, FAM könne Politiker hoch- oder niederschreiben.

18 Beispiele

Bei Ogi, Cotti und Ritschard schien das zu funktionieren. Andere, etwa Otto Stich, blieben unbeeindruckt.

19 Abendessen

Die meisten Volksvertreter aller politischen Richtungen kamen zu FAMs Einladungen.

20 Motive

Offen bleibt, ob aus Neugier, Freude, Berechnung oder Angst.

21 Beziehungen I

Wie auch immer: FAM sammelte spannende Menschen. Bald galt er als Meister im Beziehungswesen.



Enges Verhältnis: 1987 im Gespräch mit dem damaligen Bundesrat Flavio Cotti (r.).

22 Neugier

Dabei half ihm die Kardinaltugend des Journalisten: unermüdliche Neugier.

23 Einfluss I

FAMs Einfluss auf das Personalwesen und die Geschäfte im Bundeshaus wurden nie gemessen.

24 Einfluss II

Aber er muss hoch gewesen sein. Nur schon, weil alle daran glaubten.

25 Warnung

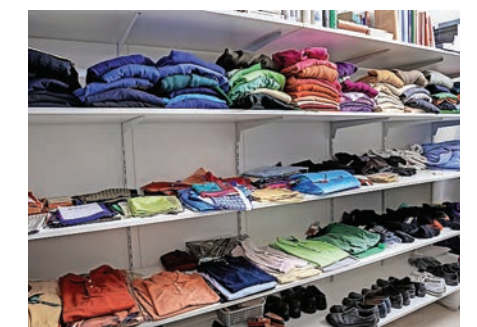
«Merk Dir, Du Schaf / Was immer gilt / Der Fotograf / ist nie auf dem Bild.» (Erich Kästner)

26 Widerspruch

Dem FAM hat es nie etwas ausgemacht, aufs Bild zu kommen.

27 Lebensstil

Was sieht man da im biederer 1970er-Bundesbern? Einen jungen, langhaarigen Mann, immer gut angezogen. Tolle Autos, legendäre Partys am Bielersee...



Bunte Auswahl. Das Ankleidezimmer von Frank A. Meyer in Berlin.



«Ich wollte schon immer Wirkung erzielen.» Frank A. Meyer 1985 bei sich zu Hause.

28 Neider I

... und Botschafter FAM residiert standesgemäss im Bellevue Palace. Die Kollegen murren. FAM lernt: Mitleid kriegt man gratis, Neid muss man sich verdienen.

29 Michael

1985 wird Michael Ringier mit 36 Jahren Direktionspräsident. FAM ist sein Freund und wird sein Berater.

30 Treffer

Sie passen gut zusammen: der leise Denker und Strategie und der laute, manchmal rücksichtslose Kämpfer.

31 Berater

In der Führung eines Medienkonzerns braucht es neben den vielen Spezialisten eben auch den Generalisten.



«Ich bin einfach da.» Frank A. Meyer 1983 vor dem Ringier Pressehaus in Zürich.

32 Definition

Der Generalist ist einer, der nicht viel von der Sache verstehen muss, solange er die richtigen Fragen stellt.

33 Pflichtenheft

Den Zeitgeist spüren, Trends erkennen, Themen verknüpfen, vor Fallen warnen. Und, ganz wichtig:

34 Dreinreden

«Ich bin einfach da», sagt FAM immer wieder. Sein Job sei es, dreinzureden.

35 Beliebtheit

Das macht ihn nicht bei allen beliebt. Aber im Ernst: Kann Beliebtheit ein Ziel sein?

36 Flops

Das Magazin «Die Woche» ging zu Bruch, immerhin blieb bis 2017 «L'Hebdo» übrig. Auch mit politischen Tageszeitungen hatte Ringier wenig Glück. FAM dirigierte, arbeitete und litt mit.

37 Versuchslabor

Ringier weiss aus Erfahrung: Im Medienwesen ist der Markt das Versuchslabor. Experimentiert wird im Massstab 1:1.

38 Memento

Das kostet immer ein Vermögen, vor allem, wenn es schiefgeht!

39 Versuchsanordnung

Ganz anders als in anderen Industrien wird jeder Flop bekannt. Und die Public Relations besorgt immer die Konkurrenz.

40 Turbulenzen

Gehören zum Geschäft.

41 Fehlerkultur

Ringier hatte sie schon, bevor der Begriff erfunden war. Ergo: Auch wer irrte, konnte überleben.

42 Neider II

Immer wieder staunten die Neider. Es gab einfach kein Blutbad, jedenfalls nicht auf höchster Ebene.

43 Neider III

Sie konnten schreiben und senden, was sie wollten. FAM blieb.

44 Einfluss III

Er begleitete, vor allem via Personalpolitik, den Blick auf dem Weg zum linksliberalen Blatt.

45 Trial and error

Manchmal lag er richtig, manchmal irrte er. Aber er hatte immer eine Begründung.

46 Heimliches Klagen

In den Korridoren wurde geflüstert, er diktiert die Richtung und steuere die Chefredaktoren fern. Mag sein, aber:

47 Einwand

«Ist er zu stark, bist du zu schwach!» (Frei nach «Fisherman's Friend».)

48 Prinzip I

So selbstbewusst und meinungsstark kann in diesem Gewerbe nur auftreten, wer liefert.

49 Wöchentlicher Beweis

Als Kolumnist des «SonntagsBlicks» zeigt FAM seit vielen Jahren jede Woche, was er journalistisch draufhat.

50 Ecken und Kanten

Ob Islam oder SVP: Man muss mit ihm nicht einverstanden sein. Aber es ist unmöglich, sich mit ihm zu langweilen.

51 Prinzip II

Doch stimmen muss es schon. Bildung und Informiertheit sind überlebenswichtig. Einem, der sich wie FAM gern weit aus dem Fenster lehnt, wird kein Fehler verziehen.

52 Fall Borer I

Was hatte er wirklich zu tun mit der schlimmsten Havarie in der jüngeren Ringier-Publizistik? Darüber geschrieben haben eigentlich nur seine Feinde. Er selber hat geschwiegen.

53 Fall Borer II

Mir wei nid grüble!

54 Journalistenschule I

Kurze Erinnerung an einen Kurs in der Ringier-Journalistenschule. Ich beauftragte die Schüler, am Abend FAMs Sendung «Vis-à-vis» mit Otto von Habsburg zu schauen und zu beurteilen. Alle freuten sich auf die grosse Zerlegung des hauseigenen Starjournalisten.

55 Journalistenschule II

Am nächsten Morgen herrscht Stille. Alle, ausnahmslos alle waren beeindruckt. FAM hatte, aus tiefem Wissen schöpfend, die richtigen Fragen gestellt, hatte geistesgegenwärtig auf die Antworten reagiert. So konnte er dem als schwierig bekannten alten Herrn ein brillantes Interview entlocken.

56 Kommentar

«Aber rühmen wir nicht nur den Weisen, dessen Name auf dem Buche prangt! Denn man muss dem Weisen seine Weisheit erst entreissen. Darum sei der Zöllner auch bedankt: Er hat sie ihm abverlangt.»

(Bert Brecht: Die Legende von der Entstehung des Buches Tao Te King auf dem Weg des Laotse in die Emigration.)

57 Fazit

Man muss FAM nicht mögen, um seine hervorragende journalistische Leistung über Jahrzehnte hinweg anzuerkennen.

58 Journalistenpreis

Nach seinem 70. Geburtstag haben die Zürcher gerade noch die Kurve gekriegt und ihm den Journalistenpreis «für das Lebenswerk» verliehen ...



Zürcher Journalistenpreis für sein Lebenswerk.

59 Heimliche Hoffnung

... vielleicht in der heimlichen Hoffnung, er höre endlich auf (beliebte Methode: Kastration durch Bekränzung).

60 Enttäuschte Hoffnung

Vielen Dank, aber FAM machte weiter.

61 Ausweitung

1989 stiess Ringier in den Osten vor.

62 Berlin

Nach und nach verlegte auch FAM seinen Lebensmittelpunkt ins grössere Europa, in das brodelnde Berlin.

63 Beziehungen II

Wie seinerzeit in Bern knüpft er wieder ein exzellentes Beziehungsnetz. Schröder, Steinmeier & Co. sind seine Freunde.



FAM (l.) 2006 mit Michael Ringier und dem ehemaligen Bundeskanzler Gerhard Schröder (r.).



Grosse Ehre: 2018 erhält Meyer das Bundesverdienstkreuz überreicht.

64 Orden

Am 17. September 2018 haben sie ihm in Berlin das Bundesverdienstkreuz am Bande verliehen.

65 Begründung

«Er leistet einen wichtigen Beitrag zum besseren Verständnis der Probleme und der Herausforderungen der jeweiligen Nachbarländer sowie im gesamteuropäischen Kontext.»

(Offizielle Begründung der Bundesregierung)

66 Veränderung

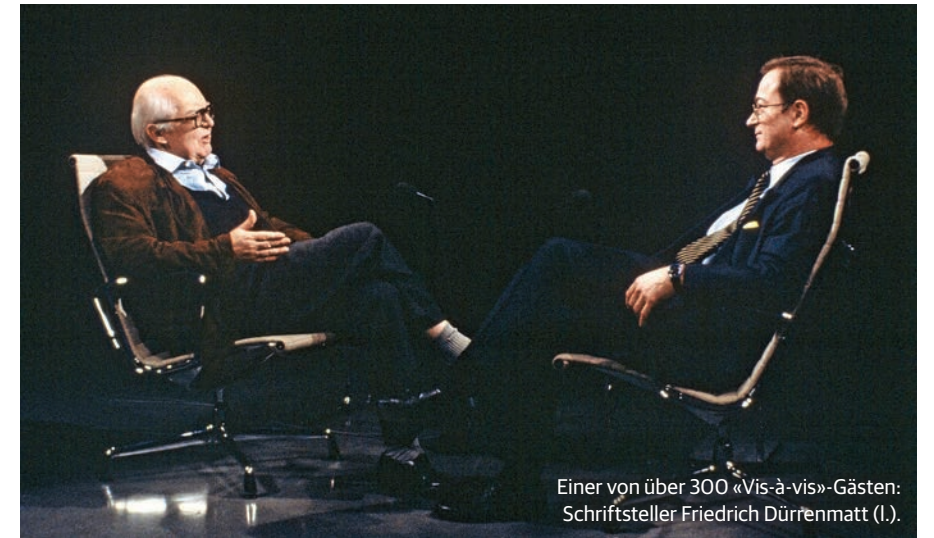
«Ich bin nicht mehr der Gleiche wie damals in Bern. Jetzt geht es um meine Rolle in Deutschland.»

67 Horizont

«Der Umzug nach Berlin habe ihm den Horizont geöffnet. Wie einem Schweizer Fussballer, der in die Bundesliga wechselt.» Schweizer Illustrierte, 22. Sept. 2018

68 Vis-à-vis

Meyer war 36 Jahre lang Gastgeber der vom Schweizer Fernsehen produzierten Sendung Vis-à-vis.



Einer von über 300 «Vis-à-vis»-Gästen: Schriftsteller Friedrich Dürrenmatt (l.).

69 Sanfte Befragung...

«Er brachte es fertig, den Gesprächspartner (Joe Ackermann, Deutsche Bank) zum Reden zu bringen, was den guten Interviewer auszeichnet.»

70... und das Resultat

«Dank der auffallend freundlichen Grundhaltung erfuhren wir vielleicht mehr, als wenn der Bankier aggressiv «verhört» worden wäre.»

Rhetorik-Trainer Marcus Knill, April 2006

71 Cicero

2004 war er in Berlin Mitbegründer des Magazins für politische Kultur «Cicero». Auch dort tritt er als Kolumnist hervor.



Neue Heimat: Seit bald 15 Jahren lebt Frank A. Meyer in Berlin.

72 Ehrenämter

Seit 1997 ist Frank A. Meyer Präsident der Hans Ringier Stiftung, zu der die Ringier Journalistenschule gehört. Auf seine Initiative vergibt die Stiftung seit 2006 den Europapreis für politische Kultur.

73 Wirkung

«Ich wollte schon immer Wirkung erzielen», sagt er über sich selbst.

74 Bestätigung

Es sieht ganz so aus, als ob ihm das gelungen wäre.

Ringier-Fotos des Quartals

Die besten Bilder und ihre Geschichten: Unsichtbare Menschen, länderverschlingende Drachen, wehrlose Schimpansen und faszinierende Waldbewohner.

L'ILLUSTRÉ
JEAN REVILLARD
JULIE BODY

Fotograf
Bildredaktion

Er überragt mit seinen 140 Meter Höhe die Freiheitsstatue um 50 Meter. Und ist eines der beliebtesten Fotosujets der Schweiz: der Jet d'eau in Genf. Umso anspruchsvoller die Aufgabe für den Fotografen Jean Revillard: Die Verantwortlichen des Magazins **L'illustré** verlangten von ihm eine noch nie gesehene Optik der Hotspots der Westschweiz. Immerhin, die Technik, die man einsetzen wollte, war schnell gefunden: eine Drohne. Art Director Julie Body: «Trotzdem war der Aufwand riesig. Denn die Locations waren so noch nie fotografiert worden, jeder Schritt war neu.» Hinzu seien zahlreiche administrative Hürden gekommen. «Die Gemeinden haben Sicherheitsbestimmungen, die eingehalten werden mussten.» Doch am Ende hatte Jean Revillard Erfolg. Sein Bild hoch über dem Jet d'eau bietet genau das, was man von ihm verlangt hatte: eine völlig neue und verblüffende Perspektive.

SCHWEIZER ILLUSTRIERTE
HERVÉ LE CUNFF
NICOLE SPIESS

Fotograf
Bildredaktion

Die Geschichte des Schimpansen-Babys Yamari hat die Herzen der Leserschaft der **Schweizer Illustrierten** bereits zweimal erweicht. Als Yamari im Juli zur Welt kommt, lässt die Mutter sie einfach aus ihrem Leib plumpsen. Yamari fällt vom Baum – hat aber Glück. Auf einem Ast weiter unten sitzt Chicca, die das Baby auffängt und adoptiert. Doch Chicca produziert nicht genug Milch, und Yamari wird immer schwächer. Da entschliesst man sich im Walter Zoo in Gossau SG, sie in menschliche Obhut zu nehmen. Wochenlang wird die kleine Schimpansin rund um die Uhr betreut – und nimmt endlich wieder zu. Die Arbeit mit Tieren sei so interessant wie anspruchsvoll, sagt Fotograf Hervé Le Cunff. «Tiere folgen keinen Anweisungen. Also muss man sehr viel Geduld und Zeit mitbringen», sagt er. Inzwischen lebt die Schimpansin wieder mit ihresgleichen zusammen. Mami möchte zwar noch immer nichts von ihr wissen, aber Chicca sorgt sich fürsorglich um sie. «Yamari ist nicht nur der Leserschaft, sondern auch mir ans Herz gewachsen», sagt Le Cunff. Und freut sich bereits auf die nächste Story mit der Schimpansin.

BEOBACHTER
ANDREA KLAIBER & ANNE SEEGER

Die Chinesen sind auf Einkaufstour in der Schweiz. Westliche Technologien und Know-how sollen den Wohlstand im Reich der Mitte mehren. Der **Beobachter** setzte dieses Thema auf sein Cover. Die Schlagzeile auf rotem Grund und in chinesischer Schrift: «Wir kommen.» Infografikerin Anne Seeger: «Als Aufmacherbild wollten meine Kollegin Andrea Klaiber und ich eine Illustration, die die Optik des Covers weiterführt und das Thema auf den Punkt bringt.» Geboren war bald die Idee des chinesischen Drachens, der sich um das Schweizerkreuz schlingt. Seeger: «Chinesische Drachen sind nicht unser Fachgebiet. Wir mussten zuerst intensiv recherchieren und uns anhand von Fotos und Bildern den Stil aneignen.» Ihre erste Skizze malten die beiden von Hand, danach arbeiteten sie mit Adobe Illustrator – zwei Tage lang. «Jeder Strich, jeden Schuppe, jeder Farbton ist wohlüberlegt», sagt Seeger.

SCHWEIZER ILLUSTRIERTE
ROLF NEESER
NICOLE SPIESS

Fotograf
Bildredaktion

74 Jahre alt ist Tzvetana Messerli. Doch wenn sich die gebürtige Bulgarin ihre Netzstrumpfhose anzieht und in ihr schneeweisses Tutu schlüpft, verwandelt sie sich in eine junge Ballerina. In die Trautntänzerin, die sie in ihrer Jugend nie sein durfte. Mehrere Monate lang fotografierte Rolf Neeser die 74-Jährige an verschiedenen Orten der Schweiz. So auch vor dem Zürcher Opernhaus. «Diese Frau hat mich auf sonderbare Weise interessiert und berührt», sagt Neeser. Richtig einfach sei die Zusammenarbeit allerdings nicht gewesen. Denn Tzvetana Messerli habe nie Zeit für ein Gespräch. Und posieren wolle sie auch nie. Mehrmals pro Woche tritt Messerli auf, die Musik kommt aus dem CD-Rekorder, den sie aufstellt. An machen Orten hat Tzvetana Messerli gar eine kleine Fangemeinde. Andere lächeln vor sich hin, wenn sie auf Zehenspitzen trippelt. Wieso sie das tue? «Wenn ich tanze, fühle ich mich frei», sagt Tzvetana Messerli in der **Schweizer Illustrierten**. Und macht unbeirrt weiter.

LANDLIEBE
PETR VÁCLAVEK
DENISE ZURKIRCH

Fotograf
Bildredaktion

Was mag die kleine Figur im Wald wohl gesehen haben, dass sie derart erschrocken dreinschaut? Oder freut sie sich über den Riesen-Pilz, den sie gefunden hat? Die Antwort kennt Petr Václavek. Er ist der Schöpfer dieser «Dubánci», wie seine Figürchen in Tschechien heissen. Im Schweizer Magazin **LandLiebe** zeigt Václavek, was für wunderbare Welten er mit seinen Waldfundstücken kreieren kann. In liebevoller Kleinarbeit kreiert Václavek für seine Figuren sogar Accessoires: Fahrräder, Zelte, Deltasegler ... Seiner Fantasie sind keine Grenzen gesetzt. Doch die grösste Herausforderung für ihn sei die Arbeit mit der Kamera. Denn Václavek ist kein gelernter Fotograf. Manchmal liegt er stundenlang bäuchlings auf dem Waldboden, bis seine Figuren so posieren, wie er sich das vorstellt. Erst dann drückt er ab. Václaveks Arbeit ist inzwischen so beliebt, dass sich seine Kreationen auf Kalendern, Postkarten, Pins, Tassen oder gar als Puzzle wiederfinden.

LIBERTATEA
VLAD CHIREA
VLAD CHIREA

Fotograf
Bildredaktion

Chamäleon-Wand nennt sich eine der Installationen am Bukarest Festival. Wer nicht richtig hinschaut, sieht nur die Wand. Und verpasst das Wesentliche: die Künstlerin in ihrem hautengen Kostüm mit dem gleichen Muster wie die Wand hinter ihr. Fotograf Vlad Chirea von **Libertatea**: «Diese Wand war eine der Hauptattraktionen am Festival. Auch wenn die Menschen im ersten Moment zuerst den Akrobaten, den Laser-Shows oder den Riesen-Puppen zuschauten.» Es sei faszinierend gewesen zu beobachten, wie viele Leute die Frau im schwarz-weissen Kostüm nicht bemerkt hätten, so Vlad Chirea. Er ist überzeugt, dass es der Künstlerin um mehr geht als nur um den optischen Effekt. «Die Schwierigkeit, hier einen Menschen zu sehen, kann eine Metapher sein für die mangelnde Empathie und Kommunikation, unter der moderne Menschen in Zeiten von Internet und digitalen Technologien leiden.»

An dieser Stelle stellt DOMO regelmässig die besten Fotos vor, die im vergangenen Quartal in Ringier-Titeln publiziert wurden. [Noch mehr ausgezeichnete Bilder des vergangenen Quartals finden Sie auf unserer Facebook-Seite DomoRingier.](#)





ALL FOR JAN



Peter Bardy, Chefredaktor von Aktuality.sk: «Ich brauche Antworten, die ein Licht werfen auf alle Menschen, die in den Mord involviert waren.»

Fotos: Keystone

«Wir sind härter geworden»

Ihr Tod lässt ihn nicht los. Neun Monate nach dem Mord an Jan Kuciak und seiner Verlobten veröffentlicht der Chefredaktor von Aktuality.sk, Peter Bardy, ein Buch über die beiden. «Es ist ein Zeichen, dass wir sie vermissen.»

Von Vinzenz Greiner

Peter Bardy, wie war Ihre erste Reaktion, als Sie von der erfolgreichen Razzia hörten, bei der die Polizei die Verdächtigen im Fall Kuciak festnahm?

Bis zu jenem Moment habe ich mich danach verzehrt zu wissen, wer Jan und seine Verlobte Martina Kusnirova getötet hat. Zuerst war ich glücklich. Dann, als ich ihre Namen und Gesichter sah, wurde ich unglaublich wütend. Ich verspürte einen riesigen Zorn gegen sie. Jetzt ist es eine Mischung: Auf der einen Seite bin ich heilfroh, dass die Polizei die mutmasslichen Täter und Auftraggeber des Mordes finden konnte. Auf der anderen Seite hat sich meine ursprüngliche Hoffnung in Wut gegen diese Leute verwandelt. Das ist kein gutes Gefühl.

Wie hat sich der Mord auf die Organisation Ihrer Redaktion ausgewirkt?

Jan war wohl der beste Datenjournalist der ganzen Slowakei. Es gibt bis heute niemand Vergleichbaren. Dennoch mussten wir als News-Plattform weitermachen. Unser Job ist investigativer Journalismus. Also haben wir neue Leute eingestellt, um weiter unseren Weg machen zu können. Vor dem Mord



waren wir 27, heute 32 Leute. Von diesen arbeiten einige im Investigativ-Bereich und setzen somit Jans Arbeit fort. Wir haben weniger Journalisten als unsere Konkurrenz. Aber wir arbeiten effektiv.

Der Mord hatte nicht nur Einfluss auf die Organisation Ihrer Arbeit, sondern sicher auch auf die Mitarbeiter.

Ja. Wir haben uns sicher verändert. Unsere Mitarbeiter fingen an, das Team eher als Familie, als Gemeinschaft zu begreifen – nicht nur als Gruppe von Kollegen, die im selben Büro arbeiten. Und wir sind wohl nicht mehr so gutmütig wie früher

Jan Kuciak und seine Verlobte Martina Kusnirova wurden am 21. Februar 2018 ermordet. Kuciak arbeitete seit 2015 beim Investigativteam von Aktuality.sk.

gegenüber den Leuten, über die wir schreiben. Besonders gegenüber denen, die auf der Seite jenes Bösen stehen, das unsere Nachrichtenplattform und die ganze slowakische Gesellschaft heimgesucht hat. Wir sind immer noch fair, aber unsere Haltung ist definitiv härter geworden.

Wie zeigt sich diese Härte, von der Sie sprechen?

Wir sind deutlich in unserer Sprache und unserer Einstellung. Auch im direkten Kontakt mit den Leuten, über die wir schreiben. Wir weichen keinen Schritt mehr zurück. Sie können uns nicht mehr einschüchtern. Aber klar, wenn ich sagen würde, wir hätten keine Angst, würde ich lügen. Wir versuchen Risiken, so gut es geht, zu eliminieren.

Wie tun Sie das?

Wir kontrollieren und beobachten unsere eigenen Aktivitäten stärker. Wenn wir uns mit einem delikaten Thema befassen, klären wir ab, wen diese Sache betrifft und ob diese Person für unsere Reporter gefährlich werden kann. Ausserdem gehen unsere Reporter,

wenn sie zu Interviews mit Informanten oder zu einem Tatort gehen, nicht immer alleine. Sie müssen sich immer regelmässig bei mir melden, damit ich weiss, wo sie gerade sind und wie es ihnen geht.

Schliessen diese Massnahmen Polizeischutz mit ein?

Ich kann nicht darüber sprechen, ob jemand unter Polizeischutz steht oder nicht.

Was hat der Mord für Sie persönlich verändert – im beruflichen und im privaten Leben?

Die Schwelle, ab der ich etwas als Problem wahrnehme, hat sich verschoben. Banalitäten sind für mich keine Probleme mehr. Wenn plötzlich unsere Server down sind oder wenn dringend was im Büro geregelt werden muss und mein Rat gefragt ist... Irgendwie sind diese Dinge so banal, sie haben nicht mehr die Bedeutung wie einst.

Gab es denn einen Punkt, wo Sie einfach nur wegwollten?

Ja. Es gab diesen Moment, wo ich einfach die Redaktion verlassen wollte. Aber dann sagte ich mir: Wozu nütze ich dann noch? Wie kann ich der slowakischen Gesellschaft und meinem Team helfen? Ich verstand, wie wichtig meine und unsere Arbeit ist. Also bin ich geblieben.

Das Buch über Jan Kuciak



«Umlčani», («Mundtot gemacht») lautet der Titel des 350-seitigen Buches, das Peter Bardy zusammen mit Mitgliedern aus seinem Team geschrieben hat. Es erscheint Ende Dezember, vorläufig nur auf Slowakisch.

Peter Bardy studierte Publizistik an der Universität Banská Bystrica und arbeitete für die slowakische Boulevard-Zeitung «Nový Čas» sowie das «LIVE Magazin». Zu Beginn seiner journalistischen Laufbahn befasste sich Bardy mit Kriminalität und der Mafia, später fokussierte er sich auf Politik, insbesondere die der EU und ihrer Mitgliedstaaten. Seit 2008 ist er Chefredaktor der News-Plattform Aktuality.sk. Der 41-Jährige gewann 2017 zusammen mit Kollegen den Preis des slowakischen Verlegerverbands für die Berichterstattung zum 25-jährigen Bestehen der Slowakischen Republik.



Um Sie herum ist auch einiges passiert. Ringier Axel Springer hat alle Printprodukte in der Slowakei verkauft. Und Sie haben eine fakultative Pay Wall lanciert. Wie sind Sie mit all diesen zusätzlichen Turbulenzen umgegangen?

Das war zusätzlicher psychischer Druck. Die Leute fragen uns: Was wird geschehen, wollen sie euch auch verkaufen oder behalten? Sogar Leute auf der Strasse kamen auf uns zu und fragten, ob wir nicht Angst hätten. Wir bekamen mehr und mehr Aufmerksamkeit.

Glauben Sie, dass sich diese Aufmerksamkeit nach dem Mord in generelle Unterstützung von Aktuality.sk wandelt? Auch finanziell betrachtet mit Bezug auf die Pay Wall?

Auf jeden Fall. Die Menschen identifizieren sich mit uns im Kontext von Jan Kuciak. Sie sehen, dass wir gemeinsam mit Jan viel erreicht haben, dass wir in kurzer Zeit eine Tradition investigativer

Welle der Empörung. Nach dem Mord an Jan Kuciak gingen Hunderttausende Slowaken auf die Strasse, um gegen Korruption und Missstände zu demonstrieren.



Scoops geschaffen haben. Und sie sehen, dass wir noch viel vor uns haben. Manche haben uns Geld geschickt, andere geben uns Hinweise auf neue Storys – wir bekommen eine irre grosse Anzahl Tipps für Geschichten. Die Menschen sehen, dass wir für sie arbeiten und nicht für uns. Wir sind auch sehr zufrieden damit, wie die Pay Wall läuft.

Nach dem Mord sagten Sie in einem Interview, dass Sie sich ständig fragen, ob Sie genug getan haben, um Ihr Team zu schützen. Stellen Sie sich diese Frage immer noch?

Ja, das tue ich. Jedes Mal, wenn ich ein Foto von Jan sehe oder öffentlich über ihn spreche, frage ich mich das. Das zieht mich runter und macht mich unglaublich traurig. Deshalb versuche ich auch, nicht mehr so oft bei öffentlichen Auftritten über Jan zu sprechen. Ich muss mich um die zurückgebliebenen Menschen kümmern – seine

und Martinas Familie. Ich muss zu ihnen schauen, dass nicht noch mal so etwas passiert.

Was wollen Sie mit Ihrem Team in der Zukunft erreichen?

Am wichtigsten für mich ist: Wie können wir noch besser werden? Wie können wir wirklich wichtig und nützlich für unsere Gesellschaft werden? Wir sollten nicht Journalismus betreiben, um interessante oder spassige Artikel zu veröffentlichen oder um die erste Plattform zu sein, die Scoops hat. Wir wollen unserer Gesellschaft und dem gesamten Land helfen, besser zu werden. Und das durch unsere Artikel und Recherchen. Unsere Arbeit muss nützlich sein für die Menschen.

Nach dem Mord hatten Ihre Konkurrenten Sie unterstützt. Sie arbeiteten zusammen. Wie sieht das jetzt aus?

Wir arbeiten nicht mehr so eng zusammen wie unmittelbar nach

dem Mord. Aber manchmal tun wir das noch.

Sie sprachen vorhin von der Unterstützung, die Aktuality.sk von den Menschen erfährt. Hatte der Mord auch einen Einfluss auf Ihre Konkurrenten?

Ich denke, dass Journalisten von einem grösseren Teil der Gesellschaft mehr Unterstützung geniessen als vorher. Die Menschen haben begonnen, stärker in Verbindung mit den Medien zu treten: Andere Medien fingen an, in Investigativjournalismus zu investieren, was eine gute Nachricht ist. Die Abo-Zahlen anderer Plattformen und gedruckter Zeitungen sind auch angestiegen.

«Die Schwelle, ob ich etwas als Problem wahrnehme, hat sich verschoben.» Peter Bardy

Aktuality.sk entdeckt jetzt auch den Print für sich. Sie haben ein Buch über Jan Kuciak geschrieben. Woher kam die Idee?

Wir glauben, dass alle die Möglichkeit haben sollten, Jans Leben zu ergründen. Zu sehen, wer dieser junge Mann war, der ermordet wurde. Das Buch dreht sich um sein Erbe. Es ist ein Zeichen, dass wir ihn vermissen. Und es ist unser Dankeschön an Jan, seine und Martinas Familie. Deshalb ist es auch eine Gemeinschaftsarbeit von acht Leuten aus unserem Team.

Worüber schreiben Sie?

Es geht um das ganze Leben der zwei jungen Ermordeten Jan Kuciak und Martina Kusnirova. Jeder Autor kümmert sich um ein eigenes Thema: Jemand schreibt über Jans Privatleben, ein anderer über sein Studium. Es gibt Teile über Martinas Leben oder ihr Leben zu zweit.

Warum haben Sie ausländische Journalisten eingeladen, am Buch mitzuschreiben? Tim Röhn von «Die Welt», Marcin Wyrwał von «Onet» und mich von der Blick-Gruppe?

Sie sind keine Fremden mehr für uns. Seit sie im internationalen Newsroom mit uns zusammengearbeitet haben, sind sie Teil von Aktuality.sk.

Wann erscheint das Buch?

Der Titel des 350-seitigen Buchs lautet «Umlčani» («Mundtot gemacht») und wird Ende Dezember erscheinen. Auf Slowakisch. Sollte es Interesse geben, werden wir es auch auf Deutsch und Englisch übersetzen.

Nach dem Mord an Jan Kuciak sagten Sie, die Slowakei sei ein Potemkinsches Dorf: viel Korruption hinter netten Fassaden. Jetzt aber sind drei Verdächtige angeklagt. Viele dieser Fassaden stehen noch, neun Monate nach der Tat?

Viele. Man kann das nicht einfach so in Ordnung bringen. Zugegeben, die slowakische Regierung versucht im Ausland zu zeigen, dass ihre Aussenpolitik sich nach Europa ausrichtet, dass sie gegen Korruption kämpft, dass die Wirtschaft unseres Landes wächst und die Arbeitslosigkeit sinkt. Das sind alles aber nur Erklärungen. Wenn Sie genauer hinschauen, werden Sie erkennen, dass die Statistiken die slowakische Realität nicht wirklich widerspiegeln. Ich will hier kein katastrophales Bild zeichnen, aber die Wahrnehmung der Slowakei im Ausland hat sich immer stark von der realen Situation im Land unterschieden. Insbesondere vor dem Mord an Jan Kuciak.

In Folge des Mordes sind Politiker wie der Regierungschef Robert Fico, der Innenminister und hohe Polizeibeamte zurückgetreten!

Sicher. Für Robert Fico war das eine persönliche Niederlage, aber sein Rücktritt war am Ende nicht mehr als Kosmetik – denn der neue Premier ist voll und ganz loyal gegenüber Fico. Man hört noch immer aus seiner Partei Smer-SD, dass der Mord nur geplant wurde, um die Regierung zu Fall zu bringen.

Was ist mit den Fragen zum Mord – werden sie alle irgendwann beantwortet sein?

Für mich ist es nicht wichtig, täglich einen Teil der Wahrheit zu bekommen. Ich kann warten. Ich brauche Antworten, die ein Licht werfen auf alle Menschen, die in den Mord involviert waren und Interesse daran hatten. Ich brauche Antworten, die auf Beweisen basieren. 🌐

Die AR-Welle rollt – langsam

Augmented Reality dringt in immer mehr Lebensbereiche ein. In der Medienindustrie wird AR nur vereinzelt eingesetzt. Dabei könnte die Technologie die Brücke zwischen analoger und digitaler Welt schlagen.

Text: Alejandro Velert

Vor zwei Jahren wurde die reale Welt zum Spielfeld. Millionen von Menschen wurden vom Pokémon-Go-Fieber erfasst, jagten quer über den Planeten nach virtuellen Monstern. Diese wurden ihnen, eingebettet in die von der Kamera aufgenommene Umgebung, auf ihrem mobilen Gerät angezeigt. Erstmals war Augmented Reality bei der breiten Masse angekommen.

Der Pokémon-Hype ist inzwischen abgeklungen. Augmented Reality hingegen dringt in immer mehr Lebensbereiche vor. Auf der Ebene der Consumer wird die Ikea-App, mit welcher der User virtuelle Einrichtungsgegenstände in die Wohnung stellen kann, als gelungene AR-Anwendung gesehen. Toll auch die leeren Schaufenster bei Zara, in welchen Models die Kleider präsentieren, wenn die Betrachter durchs Handy schauen. Oder der Magic Mirror, der einem die Kleidungsstücke auf den Körper projiziert und so das Anprobieren erspart.

Trotzdem: Im Alltag bleibt der Durchbruch der Technologie, die die reale Welt mit computergenerierten Informationen erweitert, weiter aus. Dabei ist die Breite der Anwendungsmöglichkeiten (fast) unbegrenzt. Von der Industrie über die Medizin bis zu Bildung oder Unterhaltung: Überall wird investiert, experimentiert und probiert. Auf dem sogenannten Hype-Zyklus von Gartner, auf welchem der Entwicklungsstand einer Technologie bewertet wird, hat AR den Gipfel der überzogenen Erwartungen hinter sich gelassen und befindet sich auf dem Weg zum Plateau

der Produktivität. Allerdings ist dieser noch lang: Es dauert noch fünf bis zehn Jahre, bis AR dort ankommen soll.

Oft zurückhaltend gegenüber AR zeigt sich die Medienindustrie. Dabei, so müsste man meinen, könnte AR gerade in diesem Bereich die Brücke zwischen analoger und digitaler Welt schlagen. Doch genau bei dieser Frage herrscht Uneinigkeit.

«2019 könnte das Jahr sein, in dem sich AR durchsetzt», sagt Sebastian Pfotenhauer, Head of Video bei Ringier. Eine Rolle spielen dabei die Geräte. «Neue Smartphones sind per se AR-fähig, es braucht keine App mehr.» Deshalb werde man beim BLICK künftig stärker auf AR setzen. «Die ersten Erfahrungen waren sehr vielversprechend.»

«Jetzt ist der Moment, um ein Businessmodell aufzubauen»

Michael Schnyder, AR-Agentur Xtend interactive

Eher skeptisch ist man bei der meistgelesenen Zeitung der Schweiz, der «Coopzeitung». Chef-Redaktor Silvan Grütter: «Mit der heutigen Reizüberflutung muss man aufpassen, dass man nicht mehr, sondern markant bessere Informationen zugänglich macht.» Und genau da seien die Möglichkeiten von AR noch bescheiden, so Grütter.

Viel Mut bewiesen hat man beim

Gelungene AR-Anwendung: In den Kleiderläden von Zara präsentieren virtuelle Models die Kleider. Wer möchte, kann die entsprechenden Kleider gleich per Knopfdruck kaufen.

«Entlebucher Anzeiger». Seit über einem Jahr arbeitet die kleine Lokalzeitung konsequent mit AR-Inhalten. Das Content Management System ist so angelegt, dass Redaktoren die AR-Inhalte selber in die Zeitung setzen können. Mit erstaunlichem Erfolg: Im Schnitt schaut sich die Hälfte der Leserschaft die AR-Elemente an!

Aber verdient man damit auch Geld? Daran zweifelt Nathaly Tschanz, Dozentin für Digital Business Management und AR/VR an der HTW Chur: «Man kann sein Printprodukt aufwerten, ein zusätzliches Argument für die Paid-Content-Strategie generieren. Aber ich bin eher skeptisch, ob man dadurch seine Umsätze massgeblich steigern wird.» Zudem müssten für hochwertige AR-Inhalte Ressourcen und Personal bereitgestellt werden. «Und dazu ist man im Management oft nicht bereit.»

Für Michael Schnyder von der Augmented-Reality-Agentur «Xtend interactive» ist die Zeit für Augmented Reality mehr als reif: «Die Technologie ermöglicht uns bereits heute eine neue Art der Kommunikation. Und die Möglichkeiten werden mit 5G, dem kommenden Mobilfunkstandard, geradezu explodieren.» Umso wichtiger sei es, bereits heute mit AR zu operieren. «Deshalb ist jetzt der Moment, um ein Businessmodell aufzubauen.»

Gut möglich, dass es AR ähnlich ergeht wie vielen anderen Technologien: Zuerst überschätzt, langfristig unterschätzt. Ein guter Grund, es weiter zu probieren. Auch im DOMO. 🌐

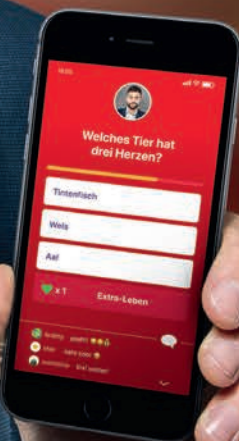
Foto: zara



Blick Live Quiz

Die Schlausten gewinnen täglich!

↓ Jetzt App gratis downloaden!



Spiele **täglich live** gegen den Rest der Schweiz. Nur wer alle Fragen richtig beantworten kann, **gewinnt bares Geld**. Die «Blick Live Quiz»-App für Mobilephones ist erhältlich im App Store und Google Play Store.

Mehr Infos unter blick.ch/livequiz



RINGIER AWARD

Herausragend!

Ein Preis im Zeichen der Mitarbeitenden von Ringier Schweiz: Zum zweiten Mal wurden an der Xmas-Party die besten Projekte ausgezeichnet. In sechs Kategorien erhielten die Sieger-Teams einen Award. Dazu gab es einen Sonderpreis.



DIE GEWINNER-PROJEKTE 2018

THE CHANGEMAKER

Energy Schweiz: Transformation through Content

Energy hat voll auf Social Content gesetzt, um in kurzer Zeit zu einem der reichweitenstärksten digitalen Publisher der Schweiz zu werden. Mittlerweile erzielt die Digitalredaktion der Energy Gruppe monatlich rund 60 Millionen Kontakte auf Social Media.

THE MONEYMAKER

RASCH: Die Transformation des Buches Gault Millau zur Gourmet- und Lifestyle-Plattform

Erfolgreiche Transformation: Eine Online/Social-Media-Plattform (Gault-Millau-Channel) wurde entwickelt und erfolgreich gestartet, der Gault-Millau-Blogger in Zürich hat bereits Kultstatus, und Gault-Millau-Events sind trotz stolzer Preise blitzschnell ausverkauft.

THE TEAMWORKER

Le Temps: Le Temps à San Francisco

16 Journalisten, Videofilmer, Fotografen und Grafiker tauchten während zehn Tagen in das kalifornische Leben ein, um über all die Innovationen, die in dieser Region entstehen, zu berichten. Jeden Tag wurden von San Francisco aus 16 Seiten produziert.

THE INNOVATOR

Admeira: Erfolgreiche interaktive TV-Werbung

Im August 2018 lancierte Admeira zusammen mit dem Kunden Volvo die erste interaktive TV-Werbekampagne in der Schweiz. Der Konsument konnte direkt über die TV-Fernbedienung mit einem Werbespot interagieren und sich für eine Probefahrt anmelden.

THE STORYTELLER

Blick-Gruppe: Tödlicher Lawinenfrühling

Der Lawinenfrühling 2018 war so mächtig wie seit Jahren nicht mehr. Der grosse Blick-Lawinenreport beleuchtete ein aktuelles Unglück und lieferte in einem ausführlichen Serviceteil die wichtigsten Facts zum Thema Lawinen.

THE COLLEAGUE

Ringier AG: Team Personalrestaurant Inside Pressehaus Zürich

Das Team des Personalrestaurants Inside um Daniel Heyn kümmert sich um das kulinarische Wohlbefinden der Mitarbeiter an der Dufourstrasse. Das Inside-Team kocht mit Leidenschaft täglich bis zu 230 Menüs, bereitet frische Bircher muesli und Fruchtsalate zu und verarbeitet frische Waren für das beliebte Salat-Buffer.

ACHIEVEMENT AWARD

Sonderpreis für die Blick-Redaktion um Chefredaktor Christian Dorer für besondere journalistische Qualität. Dank Primeuren, aufgedeckten Skandalen, Schwerpunkt-Themen oder neuen Formaten: Der Blick ist die stärkste Medienmarke der Schweiz – mehr denn je.

AR
Ringier

Cool bleiben

Wer ein Interview mit Extremabenteurer Mike Horn möchte, muss ihn erst mal einfangen. Doch das ist gar nicht so einfach. Denn der Mann ist ein Getriebener.

Text: Alejandro Velert Foto: Sebastian Devenish



Eine Reise zum Nordpol. Verbunden mit einer Artikelserie über einen Abenteurer. Ob mich eine solche Story interessieren würde, fragt mich 2006 mein damaliger Chef bei der Schweizer Illustrierten. Sicher doch! Protagonist der Geschichte ist ein gewisser Mike Horn, den ich nicht kenne. Das wird sich bald ändern. Und ich werde lernen, dass die Arbeit mit ihm eigenen Regeln folgt.

Denn Mike Horn ist Extremabenteurer. Nicht irgendeiner. Der Wahlschweizer aus Südafrika ist der Meister aller Klassen. 1997 folgt er als Erster dem Amazonas von der Quelle bis zur Mündung. Wenn er Hunger hat, tötet er Affen oder Kaimane. 2000 umrundet er solo den Äquator, von 2004 bis 2006 den nördlichen Polarkreis.

Und nun möchte er mit dem Norweger Børge Ousland von Sibirien zum Nordpol laufen. Während des arktischen Winters. In der totalen Finsternis. Das Unterfangen gilt als undurchführbar.

Von Zürich aus soll ich das Vorhaben journalistisch begleiten. In einem Vorbericht haben wir der Leserschaft versprochen, dass uns Mike dank modernster Kommunikationsmittel Texte und Fotos schicken wird. Nun ja, so einfach ist es dann nicht.

Zwei Wochen nach Expeditionsstart trifft ein E-Mail mit einem völlig verpixelten Bild ein. Auch sonst mag Mike nicht viel erzählen. Verständlich. Er und Ousland laufen täglich zehn Stunden, ziehen je einen 180 Kilo schweren Schlitten – und kommen nicht vorwärts. Denn das Eis – der Nordpol ist ja keine Landmasse – treibt sie immer wieder zurück. Und bei minus 40 Grad im Zelt schreibt es sich nicht gemütlich. Wir vereinbaren, beim nächsten Mal zu telefonieren.

Drei Wochen später rufe ich an. Und höre vor allem einen tobenden arktischen Sturm. Mike muss fast schreien. Und er ist angeschlagen. An Nase und Fingerspitzen drohen Erfrierungen. Immerhin: 230 Kilometer sind geschafft. 720 Kilometer fehlen noch.

Der nächste Anruf lässt einem das

Blut in den Adern gefrieren: Horn und Ousland werden von Eisbären verfolgt. «Wenn wir unachtsam sind, wird uns einer angreifen.» Anhalten ist während des Marsches nicht möglich. Wegen der Kälte. Deshalb stopfen sie tagsüber Nüsse und Schokolade in den Mund. Und abends im Zelt dient der Kochtopf auch als Klo. «Wir legen einen Plastiksack in den Topf und verrichten so unser Geschäft.» Noch 300 Kilometer.

Das nächste Gespräch fällt aus. Warum, erfahre ich erst später von Børge Ousland: «Mike war schwer krank, blutete aus allen Körperöffnungen, selbst aus Ohren und Arsch.» Also ruft Ousland einen norwegischen Arzt an. Dieser empfiehlt die sofortige Evakuierung. Mike sagt dazu: «Børge, we don't call this doctor anymore.»

Am 23. März ists dann geschafft! Horn und Ousland erreichen den Nordpol. Und ich begleite seine Frau Cathy und die Töchter Annika und Jessica, um die Abenteurer dort abzuholen. Endlich werde ich ein «normales» Interview mit meinem Protagonisten führen können. Danke ich.

«Ich mache das, um zu leben. Nicht, um zu sterben.»

Mike Horn

Doch am Nordpol selber, wir landen beim russischen Drifteis-Camp «Barneo», ist ein vernünftiges Gespräch nicht möglich. Ohnehin bleiben wir nur ein paar Stunden, weil sonst das Flugzeug nicht mehr starten kann. Während des Rückflugs sprechen wir auch nicht gross, da knallen die Champagnerkorken. Besser so. Denn neben Mike zu sitzen, ist echt kein Vergnügen. Er hat seit über zwei Monaten nicht geduscht.

Nach der Landung auf Spitzbergen möchte Mike mit der Familie sein. Verstehe ich. Am Abend steht ein

Hinter dem vereisten Gesicht verbirgt sich der Extremabenteurer Mike Horn. Der in der Schweiz wohnhafte Südafrikaner erhielt 2001 für seine Leistungen den Laureus Award als Alternativ-Sportler des Jahres. «Andere musizieren, malen oder weiss der Teufel was. Ich bin halt Abenteurer», sagt er.

grosses Essen an, da muss es klappen.

In einem Restaurant in Longyearbyen sitzen wir, etwa 15 Personen, an einem riesigen, runden Tisch. Erst da fällt mir auf, dass Mike seine Transformation zum zivilisierten Menschen noch nicht ganz vollzogen hat: Er spricht wenig, stopft sich stattdessen Essen in den Mund. Als er fertig ist, schleicht er wie eine Raubkatze um den Tisch. Sobald er sieht, dass jemand sein Essen nicht mehr mag, schnappt er sich den Teller. Er krallt sich Pommes, Reste von Hamburgern, angeknabberte Spareribs.

Dann machen wir wenigstens schöne Bilder. Am nächsten Tag möchte Fotograf Devenish Mikes geschundenen Körper fotografieren – inszeniert in der Sauna. In dieser hält es Mike aber keine Sekunde aus. Der Temperaturunterschied zum Nordpol beträgt hundert Grad. «Un-erträglich!», ruft er. Also stellen wir die Sauna ab und warten, bis sie abkühlt.

Kaum sind wir fertig, hängt er am Telefon. Wie ein Getriebener. Denn Mike möchte so schnell wie möglich weg von Spitzbergen und sucht sich ein Flugzeug. Jetzt. Sofort. Der Mann ist einfach nicht zu packen, denke ich.

Und genau in dem Moment läuft er auf mich zu, umarmt mich und sagt: «Du denkst doch nicht etwa, dass ich dich vergessen hätte!» Er klopf mir auf den Rücken, dass mir die Luft wegbleibt, und wir setzen uns hin.

Endlich können wir in Ruhe sprechen. Und ich merke schnell: Nein, dieser Mann ist kein Spinner. Auch wenn seine Abenteuer verrückt sind. «Ich mache das, um zu leben. Nicht, um zu sterben», sagt er. Er erzählt so enthusiastisch von seiner Arbeit, dass man sich am liebsten mit ihm in ein Abenteuer stürzen würde. (Kein Wunder, lädt Jogi Löw ihn 2014 als Motivationscoach ins deutsche WM-Camp nach Brasilien ein.)

Am Ende haben wir, nach ein paar Anlaufschwierigkeiten und Hürden, eine starke Story mit tollen Bildern. Und eine Gratis-Lebensweisheit von Mike Horn: «Jeder hat einen Nordpol, den er für sich erreichen muss.»

Der Türöffner

Das waren die längsten 60 Minuten meines Lebens. Während geschätzter 58 Minuten führte der Premierminister des osteuropäischen Landes das Wort, wobei 55 Minuten davon der Beschimpfung der Journalisten galten - allen selbstverständlich, aber unseren ganz besonders. Die fünf Schnäpse, die er bei unserem Treffen in seinem Salon trank, und die sieben Zigaretten, die er dazu rauchte, konnten auch nichts zur Verbesserung der Situation beitragen. Rauchen, Saufen, Schimpfen - der präsidentale Stammtisch grüsst die Journalisten.

Genauso wenig Zeit zum Reden hatte ich im Fond der BMW-Limousine, die den Präsidenten eines europäischen Landes und mich zum Flughafen brachte. Denn in den beiden Kopfstützen der Luxuslimousine waren Bildschirme eingebaut, und ein Video präsentierte darauf den Herrn Präsidenten als sehr volkstümlichen Sänger und Bühnendarsteller. Viel Zeit zum Anhören der präsidentalen Posse blieb allerdings nicht, denn die für uns gesperrte Autobahn verkürzte den Weg vom Präsidentenpalast zum Flughafen ganz wesentlich. Singen, Tanzen, Rasen: Die Reality-Show grüsst die Wähler.

Wieso erinnere ich mich gerade jetzt an diese eher merkwürdigen Begegnungen? Vor kurzer Zeit ging der Digital-Gipfel in Zürich über die Bühne. Anwesend war die Crème de la Crème der Schweizer Wirtschaft. Weltfirmen, Schweizer Champions oder viel beachtete Start-ups waren



Michael Ringier, Verleger

durch ihre Gründer, Präsidenten oder CEOs vertreten. Und dies, um digitalen Supercracks wie Alex Karp von Palantir zuzuhören, der sonst kaum an einer Veranstaltung auftritt.

Was haben nun saufende oder singende Präsidenten, digitale Superhirne und wirtschaftliche Entscheidungsträger miteinander zu tun? Ganz einfach: Wir sind bloss Teil von ihnen, weil wir Inhalte herstellen, weil wir Journalismus machen, weil wir - wenigstens angeblich - Wirkung verantworten. Bei aller Freude über unsere digitalen Geschäftsmodelle bleibt es eine Tatsache, dass mich kein Präsident je zum Zwiegespräch empfängt, egal wie viele elek-

tronische Tickets ich verkaufe. Und keine Silicon-Valley-Ikone wird uns je wegen einer Autoplatzform besuchen, egal wie oft Marc Walder und ich nach Kalifornien fahren. Und Jobs.ch kann noch so einen grandiosen EBITDA ausweisen - es verändert nicht unsere Rolle als digitales KMU, zu dessen Veranstaltungen die bedeutenden Unternehmen bloss die zweite Ebene schicken würden. Was uns in die höchsten politischen und wirtschaftlichen Ebenen hinaufkatalysiert, ist die Leistung unserer Journalisten. Sie erst bringen uns als ökonomischen Bonsai auf Augenhöhe mit den Grossen und lassen uns an geschäftliche Möglichkeiten denken, die uns sonst verschlossen wären.

Dass es dafür nicht zwingend Papier braucht, zeigt das Beispiel Afrika. Selbstverständlich bewundere und unterstütze ich mit vollem Herzen unsere Aktivitäten im digitalen Plattformengeschäft. Aber erst die fast 200 Millionen monatlichen User von Pulse, einem inhaltlichen, journalistischen Angebot, bringen uns in eine gesellschaftliche Umlaufbahn, welche uns alle Türen öffnen kann.

Dass die Türe zum Pressehaus zurzeit bloss mit einem Badge geöffnet werden kann, zeigt unsere Bedeutung als journalistisches Schwergewicht auf eine Art und Weise, auf die ich gerne verzichten würde. Denn auch die wiederholte Anschlagsdrohung gilt ausschliesslich unseren Inhalten.

Michael Ringier

Foto: Maurice Haas

Povilas Kytra ist CEO von CV Keskus (ein Unternehmen von Ringier Axel Springer Media AG), dem führenden digitalen Stellenmarkt in Estland, Lettland und Litauen. Die Webseiten: cvkeskus.ee, cvmarket.lv und cvmarket.lt



MONTAG

Mein Tag beginnt um sechs Uhr. Auf dem Weg zur Arbeit höre ich stets BBC Radio. So erfahre ich, was in der Welt passiert. Um 08.30 starten wir unser wöchentliches Verkaufsmeeeting - und freuen uns über tolle Ergebnisse. Wir wachsen im Jahresvergleich um 33%! Danach ist der Tag vollgepackt mit Planung, Besprechungen, Reporting und Analysen.



DIENSTAG

Da unser Unternehmen in drei Ländern präsent ist, führen wir viele Telefonkonferenzen durch. Heute besprechen wir einen neuen Entwicklungsprozess. Die Teilnehmer der Telko können für das eine oder andere Projekt abstimmen. Man fühlt sich fast wie am Eurovision Song Contest! Am Abend nehme ich mit meiner Frau Diana an einem Treffen einer Community teil, die sich mit Artificial Intelligence befasst. Sie hat gerade ihre Doktorarbeit präsentiert und betreibt Forschung in diesem Bereich.



MITTWOCH

Unser Unternehmen hat den prestigeträchtigen Award «Gaselli 2019» gewonnen! Wir gehören zu den am schnellsten wachsenden Unternehmen von Estland und haben Umsatz und Gewinn in den letzten drei Jahren um über 50% gesteigert. Abends ein Kontrastprogramm: Ich versuche, meiner Tochter das E-Gitarre-Spielen beizubringen.



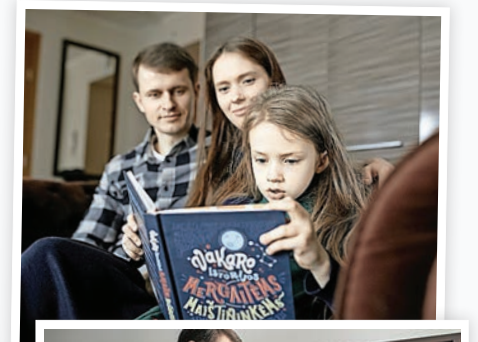
DONNERSTAG

Ich verbringe den Tag in unserem Büro in Tallinn, Estland. Ich treffe mich mit unserem Country Manager, der viele Ideen und eine Menge Energie hat. Danach führen wir Gespräche mit vier Job-Bewerbern.



FREITAG

An verschiedenen Sitzungen verschaffe ich mir einen Überblick über die wichtigsten Kennzahlen. Am Abend gehe ich mit meinem Team in ein Restaurant. Wir feiern einen neuen Umsatzrekord für den Monat Oktober - guten Appetit!



WOCHENENDE

Meine Tochter möchte mit mir Lego spielen, zeichnen und tanzen. Letzteres gehört aber nicht gerade zu meinen Stärken. Wenn ich es irgendwann schaffe, eine Stunde ins Gym zu gehen oder ein gedrucktes Buch zu lesen, dann ist das schon sehr viel.

1000 Storys mit 2 Fingern

Journalist Thomas Kutschera arbeitet für die Schweizer Illustrierte, ist aber kein Promi-Jäger. Seine wichtigsten Begegnungen: im Beruf das Interview mit dem berühmtesten Piraten der Welt. Privat: Das Treffen mit einem Engel.

Fotos: Geri Born, Privat

Das Schreiben des ersten Absatzes eines Artikels sei jedes Mal ein Leiden, sagt Thomas Kutschera. «Auch nach über tausend Geschichten für die Schweizer Illustrierte.» Der 58-jährige Aargauer aus Lenzburg hackt diese, unüberhörbar für seine Bürokollegen, lautstark mit zwei Fingern in die Tastatur. Seit 23 Jahren arbeitet er als Reporter bei der SI, seit 25 Jahren bei Ringier. «Nie hätte ich gedacht, dass ich so lange bei der SI bleibe», sagt Kutschera. «Aber unser Land hat so viele faszinierende Menschen und Geschichten, da hört die Arbeit nie auf.»

Bei der SI erarbeitete sich «Kutsche» einst den Ruf des «Witwenschüttlers» und Schicksals-Experten. Hinter kleinen Unfallmeldungen befanden sich immer wieder unglaubliche Geschichten, sagt er. Wer ihn kennt, weiss: Sensationsgier ist ihm zuwider. Kaum jemand geht mit seinen Protagonisten so respektvoll um wie er. «Ich schreibe über den Lebensmut der Menschen, nicht so sehr über ihr Leid.» Sein Lieblings-Einsatzgebiet: das Wallis. Lieber nicht mehr: «Ein Interview mit Roger Schawinski.»

Sein Highlight erlebte Kutschera, der immer im Nachrichten-Ressort gearbeitet hat, aber mit einem Promi. Pardon, einem Weltstar. Im vergangenen Sommer interviewte er in Montreux Schauspieler Johnny Depp: «Statt der abgemachten 20 Minuten plauderten wir länger als eine Stunde. Johnny war total offen, ein cooler Typ.»

Verpasst hat Kutschera dafür - sein Journalistenherz blutet noch heute - den Katastrophen-Herbst 2001: die Anschläge in New York, das Attentat von Zug, das Grounding der Swissair! Stattdessen weilte er mit seiner Familie für extralange Ferien in Australien.

Fast so lange wie mit der SI ist er mit seiner Frau Christiane verheiratet, zwei Söhne hat er mir ihr, 21 und 16 Jahre alt. Für Engel, so nennt er seine Frau, gab er einst das Rauchen auf. Gegen seine Leidenschaften - Reisen in den hohen Norden und Musik - hat Engel glücklicherweise nichts einzuwenden. Kutschera besitzt 6000 (!) CDs, Death Metal mag er genauso wie Helene Fischer. Sein Tipp: Omar Souleyman. AV



Voller Einsatz: Thomas Kutschera im Kuhstall für eine Reportage über Kuhhörner (oben). **Privat ist Musik seine grosse Leidenschaft, er besitzt 6000 CDs (unten links).** Sein Interview mit Johnny Depp bezeichnet Kutschera als «absolutes Highlight». **Im Bild (unten rechts) Kutschera (mitte) mit Depp (r.) und Gitarrist Tommy.**



Buch-Tipp

von Marc Walder

Hier verrät Ringier-CEO Marc Walder, welche Bücher er gelesen hat und warum sie ihn faszinieren.

Yuval Noah Harari

21 LEKTIONEN FÜR DAS 21. JAHRHUNDERT



Der israelische Historiker und Buchautor Yuval Noah Harari ist ohne Zweifel einer der aufregendsten Denker unserer Zeit.

Seine beiden Bücher «Eine kurze Geschichte der Menschheit» und «Homo Deus» waren weltweit Erfolge. Sie beschäftigen sich mit dem Aufstieg des Homo Sapiens und mit der Zukunft unserer Spezies. Nun legt Harari, der mit seinem Ehemann nahe Jerusalem lebt und überzeugter Veganer ist, seinen Fokus auf das Hier und Jetzt. In Zeiten von hysterischen Debatten möchte er mehr Klarheit schaffen und «einen Beitrag leisten, um das globale Spielfeld etwas einzuebnen», wie er sagt. Harari stellt (und beantwortet) wichtige Fragen: Warum ist die liberale Demokratie in der Krise? Kann der Nationalismus eine Antwort geben auf Klimawandel und soziale Ungleichheit? Was sollen wir unseren Kindern beibringen? Und können wir die Welt überhaupt noch verstehen, die wir erschaffen haben?

Harari erstellt eine globale Analyse der zentralen Faktoren, die Gesellschaften der Welt prägen und die Zukunft des Planeten beeinflussen. Als die grössten Gefahren für die Menschheit macht er den Klimawandel, Atomkriege und technologische Brüche aus. Doch während Klimawandel und Atomkriege vermeidbar seien, würden künstliche Intelligenz und Bio-Engineering darauf zusteuern, den Arbeitsmarkt, die globale Ordnung, ja sogar unsere Körper, unser Denken und unser Fühlen in den Grundlagen zu erschüttern. Deshalb sagt er: «Nicht die künstliche Intelligenz stellt die grösste Gefahr für die Menschheit dar, sondern natürliche Dummheit.» Obwohl Hararis Denken ziemlich kulturpessimistisch ist, bleibt die Lektüre ein lehrreicher Genuss. Denn er pflegt eine Sprache, die auch schwer verständliche Themen leicht zugänglich machen.

Geschichten, die der Winter schreibt!



Jetzt am Kiosk.

„Gut zu wissen, wer die wichtigen Dinge genau beobachtet.“

Romana B., Beobachter-Abonnentin



Warum Beobachter-Abonnenten die spannenden Reportagen und Geschichten aus dem wahren Leben so schätzen? Vielleicht liegt es am direkten Nutzwert durch Tipps, Ratschläge und Hilfestellungen, der ihnen mit dem Inhalt jeder Ausgabe und darüber hinaus ins Haus geliefert wird. Nützliches sollte man haben. Mehr zum Abo, mehr zu allen anderen Vorteilen auf shop.beobachter.ch/abos

Wissen hilft.

Beobachter